

Sieht ihre Zukunft
nicht unbedingt
in den USA: Master-
Studentin
Gabrielle Shell.

Für ihn ist die Schweiz
«das Sprungbrett in
den Rest der Welt»:
Andrew Travis.
Fotos: Laurent Guiraud



Wie viele Schweizer
Hochschulen ist die ETH Zürich
bei internationalen
Studierenden beliebt.
Foto: Rahel Zuber

«Es mag verrückt klingen, aber ich spare Geld und bekomme erst noch eine bessere Bildung»

Brain Gain Die renommiertesten Universitäten in der Schweiz verzeichnen einen starken Anstieg von Studierenden und Doktorierenden aus den USA. Ist das der Trump-Effekt? Warum die Zahlen noch weiter steigen könnten.

Benno Tuchschnid

Gabrielle Shell und Andrew Travis studieren ein Nischenfach an einer kleinen Elitehochschule in Genf – und sind trotzdem Trendsetter. International Development Studies heisst der Masterstudiengang, den sie am Geneva Graduate Institute belegen. Auf Deutsch: Entwicklungszusammenarbeit. Im Trend sind sie aus anderen Gründen: Sie sind US-Studierende, die in der Schweiz einen Lehrgang absolvieren.

Die Zahl der Studierenden aus den USA an den renommiertesten Unis der Schweiz steigt rapide an. Das zeigt eine Umfrage dieser Redaktion:

— **EPFL:** Für Masterstudiengänge in Lausanne haben sich 320 Personen beworben, die zuvor in den USA studiert haben: 60 Prozent mehr als im Vorjahr. Bei den Doktoratsstellen stieg die Zahl um 31 Prozent.

— **ETH Zürich:** 680 Personen aus den USA bewarben sich für einen Masterstudienplatz, was einer Zunahme von 46 Prozent entspricht. Die Zahl der Studierenden, die tatsächlich ein Masterstudium angetreten haben und zuvor in den USA studierten, stieg signifikant von 53 auf 123 im vergangenen Herbst.

— **Universität Zürich:** Provisorische Zahlen zeigen einen Anstieg von rund 10 Prozent sowohl bei Studierenden mit US-Bildungsherkunft (158) als auch bei jenen mit US-Nationalität (126) im Vergleich vom Herbstsemester 2024 zu 2025.

— **Geneva Graduate Institute:** An der kleinen, aber feinen Kaderschmiede für künftige Diplomatinen, UNO-Funktionäre und NGO-Mitarbeitende wurden 80 Prozent mehr Bewerbungen aus den USA registriert,

wie die Direktorin des Instituts, Marie-Laure Salles, in einem Interview mit der Zeitung «Le Temps» sagte.

Wieso kommen immer mehr Studierende wie Gabrielle Shell und Andrew Travis in die Schweiz? Und: Ist das der Trump-Effekt?

Gleich zu Beginn seiner zweiten Amtszeit vor einem Jahr zog der US-Präsident in den Kampf gegen «linksradikale Universitäten», wie er sie nannte. Donald Trump forderte von den Hochschulen die Einstellung von Förderprogrammen für Diversität; er fror Bundesmittel in Milliardenhöhe ein. Betroffen waren auch Spitzen-Unis wie Harvard und Columbia. Der Schluss liegt nahe, dass Trump den Zuwachs der Studenten aus den USA aufgelöst hat.

Doch so einfach ist es nicht.

«Ein Studienjahr kostet rund 90'000 Dollar»

Gabrielle Shell und Andrew Travis sagen, das politische Umfeld habe durchaus einen Einfluss auf ihre Wahl gehabt. Shell sagt: «Gerade in unserem Studienbereich sind die Aussichten in den USA nicht gut.» Sie möchte künftig im Bereich Migration arbeiten. Travis ergänzt: «Die politische Situation in den USA bringt viele Studenten dazu, überhaupt über ein Studium ausserhalb der USA nachzudenken.»

Doch der Hauptgrund für das Studium in Genf ist bei beiden finanzieller Natur. Travis sagt: «Es mag verrückt klingen, aber ich spare mit einem Studium in Genf Geld und bekomme dafür erst noch eine bessere Bildung.»

Die durchschnittliche Verschuldung von US-Studenten durch Studiengebühren liegt bei 38'000 Dollar.

Travis und Shell haben ihren Bachelor an Top-Unis in den USA gemacht: er an der Seton Hall University, New Jersey, sie am Wellesley College bei Boston. «Ein Studienjahr kostet dort rund 90'000 Dollar», sagt Shell.

Dagegen ist selbst das teure Genf günstig. Shell und Travis wohnen in subventionierten Studentenwohnungen. Travis sagt: «Unter-25-Jährige fahren in Genf gratis ÖV – und ein Auto braucht man auch nicht.»

Nobelpreisträger kommen in die Schweiz

Doch es sind nicht nur Studierende, die vermehrt kommen. Auch Top-Akademiker ziehen aus den USA hierher. Im vergangenen Dezember ernannte der ETH-Rat neue Professorinnen und Professoren. Sieben kamen aus dem Ausland, vier von ihnen aus den USA – so viele wie aus keinem anderen Land.

Auch andere Institutionen spüren den Zuwachs: Im Oktober 2025 gab die Universität Zürich bekannt, dass die Nobelpreisträgerin Esther Duflo und der Nobelpreisträger Abhijit Banerjee, die derzeit am Massachusetts Institute of Technology (MIT) tätig sind, im Juli 2026 an die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät wechseln. Die beiden Ökonomen forschen zur Armutsbekämpfung. Sie haben sich bisher nicht öffentlich zu den Gründen ihres Wegzugs geäussert. An der Universität Basel bewarb sich vergangenes Jahr ein Akademiker aus den USA mit dem expliziten Hinweis, dass er die USA verlassen möchte.

Die Besetzung von Professuren ist ein mehrjähriger Prozess. Jene, die jetzt in der Schweiz Stellen antreten, haben sich noch vor Beginn der zweiten Amtszeit



«Die Stimmung an US-Universitäten ist entmutigend. Der Druck kommt von allen Seiten.»

Cammy Brothers
Professorin für
Architekturgeschichte

Trumps beworben. So wie Cammy Brothers: Die Professorin für Architekturgeschichte wechselt Anfang Mai an die EPFL und baut dort ihr eigenes Labor auf. Sie sagt: «In meiner Entscheidung spielte Politik keine direkte Rolle, das Klima an den Unis dagegen schon.»

2021 hatte sie die Schweiz als Gastprofessorin an der ETH entdeckt – und war begeistert, insbesondere von den Studierenden. In Zürich erlebte sie einen «freien, authentischen Austausch», der sie total inspiriert habe. Brothers glaubt, dass vor allem europäische Professoren in den USA sich derzeit intensiv mit der Rückkehr beschäftigen würden. «Die Stimmung an US-Universitäten ist entmutigend. Der Druck kommt von allen Seiten. Ich habe

viele Kollegen an Topuniversitäten, die massiv sparen und die Zahl der Doktorandenstellen reduzieren müssen.»

Ansteigende Bewerbungen aus dem Ausland

Das beobachtet auch Martin Vetterli. Bis vor einem Jahr präsidierte er die EPFL. Er lehrte und forschte an den US-Spitzenunis Columbia, Berkeley und Stanford. Er sagt: «Stünde ich heute noch einmal vor der Entscheidung, würde ich möglicherweise nicht mehr in die USA gehen.»

Die aktuelle Situation bezeichnet er als «Chance für die Schweiz». Nicht nur, weil top ausgebildete US-Studierende hierher ziehen: «Es gibt gerade in den exakten Wissenschaften ganze Weltregionen, in denen selbst die besten Studenten kaum mehr Visas für die USA bekommen.» Zu ihnen zählt zum Beispiel China oder der Iran. Diese kommen nun vermehrt in die Schweiz. Tatsächlich berichten mehrere Universitäten von generell ansteigenden Bewerbungen aus dem Ausland – was ein Indiz für Ausweichbewegungen in die Schweiz sein könnte.

Kein Wunder: Trump entzog 2025 über 8000 Studenten die Visas. Die Einwanderungspolizei ICE machte auf Universitätsgebieten Jagd auf ausländische Studenten. Gemäss Vetterli hatte die EPFL solche Tendenzen bereits während der ersten Trump-Präsidentschaft festgestellt.

Doch Vetterli warnt davor, dass sich die Schweiz zu viel auf den Trend einbildet: «Bei den matchentscheidenden Fächern, die wir brauchen, damit wir im globalen Rennen um die Führerschaft bei der künstlichen Intelligenz mithalten können, sehe ich noch keine grosse Bewegung von

Talenten in die Schweiz, weil die Investitionen in den USA massiv bleiben.»

Soll die Schweiz also gezielter Akademikerinnen und Akademiker in strategisch wichtigen Fächern anwerben?

Auf Anfrage geben sämtliche Schweizer Unis an, keine aktive Anwerbungspolitik zu betreiben. Michael Hengartner, Chef des ETH-Rats und damit oberster Chef der eidgenössischen Hochschulen, sagt: «Unser Businessmodell basiert nicht darauf, mit ausländischen Studenten möglichst viel Geld zu machen, wie in anderen Ländern. Wir wollen in erster Linie für die Schweizer Wirtschaft ausbilden – und da helfen uns die besten Talente aus dem Ausland, insbesondere auch aus den USA mit ihren Topuniversitäten.»

Laut Hengartner funktioniert das Modell für die Schweiz gut. Zahlen würden schon heute zeigen, dass die Mehrheit der Startups aus der ETH Zürich von Ausländern gegründet werde. «Die Rechnung geht für uns auf», sagt Hengartner. Jene ausländischen Studenten, die nach dem Studium nicht hierbleiben, würden «im Ausland zu Botschaftern für die Schweiz», sagt Hengartner. «Das kann in dieser neuen Welt auch nicht schaden.»

Zu welcher Gruppe Gabrielle Shell und Andrew Travis zählen werden, ist noch nicht klar. Gabrielle Shell sieht ihre Zukunft «nicht unbedingt in den USA – so geht es den meisten meiner US-Kolleginnen und Kollegen».

Andrew Travis will in der Entwicklungszusammenarbeit auf dem Kontinent Afrika arbeiten. Er sagt: «Die Schweiz ist für mich das Sprungbrett in den Rest der Welt.»